

Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

1917

Fritz Siedenburg [Mit Abb.]



Fritz Siedenburg





Fritz Siedenburg

geboren am 16. Juli 1892, gefallen am 27. Dezember 1915 bei La Bassée, Sohn des Oberbuchhalters Siedenburg, besuchte die Oberrealschule in Oldenburg und bestand die Reifeprüfung zu Ostern 1912. Hiernach trat er als Kaufmannslehrling bei der Norddeutschen Wollkämmerei in Delmenhorst ein. Bei Ausbruch des Krieges 1914 stellte er sich bei der hiesigen Artillerie als Kriegsfreiwilliger und wurde nach der Ausbildung dem Reserve-Artillerie-Regiment Nr. 20, 4. Batterie, zugeteilt, in welchem er in Frankreich verschiedene Schlachten und Gefechte mitmachte. Er war zum Unteroffizier befördert und für das Eisene Kreuz vorgeschlagen. Auf dem Wege zur vorderen Beobachtung wurde er am frühen Morgen des 27. Dezember 1915 von einem Infanteriegeschosß in den Kopf getroffen, das seinem jungen Leben ein jähes, aber schmerzloses Ende machte. Am folgenden Morgen wurde er auf dem Soldatenfriedhof in Santay beerdigt. Sein Batterieführer schrieb an den Vater: „Er war ein ganz hervorragender Soldat, der sich stets durch seinen Mut besonders hervorgetan hat. Er ist schon seit der Schlacht bei Loos zum Eisernen Kreuz eingegeben gewesen. Er versprach ein guter Offizier zu werden. Sie dürfen auf diesen Sohn stolz sein. Er gehörte zu den Allerbesten.“

Feldpostbriefe an seine Eltern.

St. Brimont, 6. November 1914.

Morgens um 6 $\frac{1}{2}$ Uhr steige ich aus meiner Erdhöhle, die mit Stroh ausgefüllt ist, heraus. Dichter Nebel lagert über der Ebene, so daß unsere Batterie etwa 150 m von uns schon nicht mehr sichtbar ist. Durch ein Zuckerrübenfeld steigen wir zu unserem Geschütz, bei dem die anderen Kanoniere, die direkt daneben in einem Erdloch hausen, bereits mit Hacke und Spaten beschäftigt sind, einen Unterstand für die Offiziere herzustellen. Gegen 8 Uhr kommen die Kanoniere, die auf einem etwa 300 m entfernten halbzerstörten Schlosse den Kaffee kochen, zurück. Die Bedienungsmannschaften der Geschütze begeben sich zu den Lafetten, die mit Zeltdecken überworfen, mit Heu, Gras und Stoppeln unsichtbar für Flieger gemacht worden sind. Der Kaffee schmeckt sehr gut, zu jedem Becher kommen ein bis zwei große Löffel Zucker. Wir haben das Glück, eine Zuckerfabrik in der Nähe zu haben. Um 10 Uhr kommt die Sonne durch. Das Wetter gleicht einem schönen, warmen Sommertag. Altweibersommer. Die ganze Ebene glänzt von Millionen feiner Spinnweben. Ich ziehe mit einem Kameraden zum Seine-Marnekanal und wasche mich zum ersten Male seit unserer Abfahrt ordentlich. Als wir zurückkehren, kommt die Mannschaft, die jeden Morgen nach Brimont,

14*



zirka 7 km entfernt, geschickt wird, um unsere Mittagsmahlzeit zu holen, zurück: Schälgerstsuppe mit Schweinefleisch, sehr gut schmeckend. Die, welche Kochgeschirre haben, essen aus ihnen, die anderen aus dem Topfe. Plötzlich kommt per Telephon das Kommando: „Feuerbereit!“ Die Zeltbahnen werden abgedeckt. Schrapnell-Brennzünder! 3400! 1 hoch! Libelle 32! Feuern! Schon sausen unsere Geschosse in die für uns unsichtbaren feindlichen Schützengräben. Wir liegen hinter einem kleinen Gehölz. Gleichzeitig fängt unsere Schwere an zu brummen. Telephon summt: Flieger! Decken! Feuer sofort eingestellt, Geschütze wieder mit Zelten überspannt, und wir kriechen darunter wie die Maulwürfe. Nacheinander erscheinen 4 feindliche Flieger, 2 werden von unseren Ballonabwehrkanonen beschossen, ohne Erfolg. Langsam kommt die Nacht heran, es wird kalt und dunkel. Die ablösenden Infanteriekolonnen marschieren die Landstraße entlang. Aus dem nahen Schlosse haben wir eine Gartenbank und Stühle requiriert und sitzen stumm auf ihnen vor unserer Höhle, den schönen Sternenhimmel betrachtend. Mittels des Nordsterns wird die Nord-Südrichtung ermittelt und festgestellt, daß unsere Batterie nordöstlich von Reims liegt. Beim Dunkelwerden fängt die französische Schwere zu heulen an. Schlag auf Schlag hinüber nach Bourgogne, wo ich vorgestern mein Nachtquartier hatte. Gestern ist dort ein Kriegsfreiwilliger von einem Treffer verletzt und getötet. Um 9 Uhr begeben wir uns in unseren Bau. Nach etwa 1½ Stunden werden wir plötzlich geweckt. Batterie feuerbereit machen! Wieder sausen unsere Geschosse durch die Luft. Nach etwa 30 Schuß stellen wir das Feuer ein. Ein Munitionswagen kommt über die Wiese gefahren und bringt neue Munition. Wir begeben uns dann wieder in unsere Höhle und schlafen nach den Verhältnissen ganz gut, nur so ganz warm wird man niemals. Aber es ist zum Aushalten. Dies war mein erster Tag bei meiner Batterie. Gewöhnlich soll tagelang nicht ein Schuß abgegeben werden. Meine Kameraden sind ganz gute Leute, viele sehnen sich nach Hause, sie sind sich aber dessen bewußt, daß sie Ostern wohl noch in Feindesland zuzubringen haben.

Courcy, 11. November 1914.

Die letzten Tage sind gut für mich verlaufen. Am Montag mußte ich in Bourgogne bleiben, um zum zweiten Male gegen Typhus geimpft zu werden. Ich hatte Aufnahme bei den Fahrern von unserem Munitionswagen gefunden, die ein außerordentlich bequemes Leben führen im Vergleich zu dem der Kanoniere in der Feuerstellung. Das Schloß muß von einer adligen, sehr alten Familie bewohnt gewesen sein. Es liegt 2—300 m von unserer Batterie, ist dem Rasteder Schloß von außen ähnlich, nach heftigem Artilleriefeuer von den Unsrigen im Sturm genommen. Es ist ein Trümmerhaufen, aber noch erkennt man an den Gegenständen, die in den Zimmern herumliegen, was für ein Luxus, und welche Eleganz hier geherrscht hat. Ein wunderbar reizendes Kinderzimmer entdeckte ich, das Bett vielleicht 2 m lang, dazu passende Stühle, Sofa, Nachttisch, Waschtisch, es war

rührend. Aber alles, alles Trümmer. Ferner Vogel- und Steinsammlungen, die Bibliothek mit sehr alten Büchern, auch einige englische und lateinische, die französische Übersetzung von „Das Mädel mit den nackten Füßen“ von B. Auerbach. Wie das Schloß liegen viele Dörfer in Trümmern. Ein tadelloser Kamin war in das Quartier übernommen. Ich habe ungefähr 12 Stunden davor gefessen und mich so wieder einmal durchgewärmt. Die Stimmung der Leute war rührend, es waren Landwehrleute darunter. „Nach der Heimat, nach der Heimat möcht' ich wieder“, wurde gesungen. Es war ein herrlicher Abend. Am Nachmittag war ich mit meinen Kameraden in das vor uns liegende Dorf gegangen, wo noch einzelne Häuser stehen geblieben sind. In einem Hause fanden wir 4 Blindgänger der französischen Schweren, alle durch Umlagerung mit Steinen auffällig gemacht. Überhaupt gehören französische Blindgänger nicht zu den Seltenheiten. Hohlbläser gibt es an einzelnen Stellen 20—30 zu sehen. Uns kann es ja schon recht sein, wenn die französische Munition nichts taugt. Letzte Nacht haben wir unseren linken Zug (2 Geschütze) vorgebracht und am Morgen um $\frac{1}{2}$ 5 französische Drahtverhaue von dort aus beschossen. Von 9 bis 10 $\frac{1}{2}$ Uhr stand ich Wache bei diesen Geschützen. Dunkle tiefschwarze Nacht, schwerer Nordost brauste über das Rübenfeld. Links brannte fern am Horizont R., rechts wiederum eine französische Stadt. Bei jedem heftigeren Windhauch flammte der Himmel blutrot auf, ein schaurig schöner Anblick. Ich habe dann auch an Euch gedacht und mir jene schönen Abendstunden ins Gedächtnis zurückgerufen, die ich im blauen Rock mit Euch verlebt habe. Schön war es bei Euch, aber doch möchte ich hier nicht fehlen. Nach mir hatte zur Loy Wache, um 12 Uhr lagen wir zusammen und schliefen. Unser Schlafraum war folgender: Vom Geschützstand ging ein Einschnitt in den Lehmkreideboden 1 m breit, 2 m lang, $\frac{1}{2}$ m tief, mit Bohlen und Erde belegt. Ein Bund Stroh liegt ausgebreitet auf dem Boden, zur Loy kriecht als erster hinein, rechte Seite und liegt auf seiner rechten Seite; dann schiebe ich mich mit den Füßen zuerst hinein. Kopf an Kopf können wir nicht liegen, da der Raum nicht breit genug ist. Bin ich halb drin, so drehe ich mich auf meine rechte Seite, damit ich noch weiter hineinkomme. Mit dem Kopf schaue ich zum Loch hinaus, zur Loy mit den Füßen. Der Mantel wird über die Ohren gezogen und dann geschlafen; ob es kalt oder naß ist, es ist gleich, man schläft. Unsere Kost ist einfach, aber gesund, die Leute strohen voll Gesundheit. Die Übergangszeit aus dem Kulturleben des 20. Jahrhunderts in das der Höhlenbewohner ist unangenehm und schwer. Ich habe sie Gottlob jetzt überstanden. Die Sachen, die Mutter mir mitgegeben hat, habe ich alle schon gebraucht, oder werde ich gebrauchen können, ich möchte jedenfalls kein Ding missen.

25. November 1914.

Es ist wahr, voll Freude bin ich ins Feld gezogen, und gerne stehe ich hier und kämpfe für mein Vaterland. Die Entscheidung wird in Nordfrankreich fallen.



Wir können vielleicht bis Friedensschluß in unserer jetzigen Stellung bleiben. Es würde mir kaum recht sein, untätig dem Kampf zuzusehen. Den Winter würden wir ganz gut in unseren Unterständen aushalten.

27. November 1914.

Am 25. November nachts $\frac{1}{2}$ 12 wurde plötzlich Batterie formiert und uns der neue siegreiche Kampf Hindenburgs gemeldet, drei gewaltige Hurras stiegen zum dunklen Himmel empor. Am nächsten Morgen hörten wir stundenlang die Hurrarufe der Infanteristen, denen in den Schützengräben die Siegesbotschaft mitgeteilt wurde. Einmal hörten wir aus weiter Ferne das herrlich gewaltige „Deutschland, Deutschland über alles“ herüberschallen. Den gestrigen Tag haben wir von morgens früh bis abends spät an unserem Unterstande gearbeitet. Er ist jetzt so tief, daß wir aufrecht darin stehen können. Es war eine schwere Arbeit. Jede Schaufel Erde mußten wir mit der Hacke abschlagen und das in der Kniestellung oder am Anfange auf dem Bauche liegend. Für das Gedicht von meiner lieben Mutter spreche ich noch ganz besonders meinen Dank aus. Es ist vorzüglich gelungen und fand bei meinen Kameraden, denen ich es vorlas, reichen Beifall.

7. Dezember 1914.

Die Nachtwachen mache ich gerne, da ich dann so ganz für mich bin und meine Gedanken sich mit der Heimat befassen können. Das Verhältnis zu den Kameraden ist gut. Zuerst wurden die Kriegsfreiwilligen scheel angesehen und gezwiebelt. Sie glaubten vielleicht, wir bildeten uns irgend etwas ein. Aber nachdem sie uns kennen gelernt haben, vertragen wir uns ausgezeichnet. Ich hätte gerne, wenn Mutter von dem Gelde, das ich schickte, jedem ein kleines Weihnachtsgeschenk kaufen würde, ohne daß sie vorher etwas davon erführen.

8. Dezember 1914.

Wohl und munter nach getaner Tagesarbeit sitze ich am Tische. Folgende sinnreiche Konstruktion ermöglicht es, daß beim Lichte, hergestellt aus flüssigem Schmalz, 4 Mann nach Hause schreiben können: ein großer Spiegel ist an der Decke auf meine Veranlassung angebracht, das Licht durch Bindfäden 30 cm darunter aufgehängt. Ihr glaubt kaum, was für eine Helligkeit dadurch erzielt wird.

24. Dezember 1914. Weihnachtsabend in der Feuerstellung vor Reims.

Liebe Eltern! Der heilige Weihnachtsabend ist da. Ein kleiner grüner Tannenbaum, den ein guter Kamerad von mir und ich gestern geholt haben, strahlt im Glanze der Weihnachtskerzen, Tannenzweige knistern im Ofen, ihr Harzgeruch erfüllt den Raum. Die alten lieben Weihnachtslieder werden gesungen und erfreuen unser Herz. Aus den anderen Geschützständen tönen sie dann und wann zu uns herüber. Weihnachtsstimmung überall. Froh, glücklich und dankbar nehmen wir die Liebesgaben aus der lieben Heimat zur Hand. Es wird stiller und stiller im Raum; ein jeder denkt an die Lieben, welche er in der Heimat zurückgelassen hat. Als die Weihnachtskerzen angezündet wurden und wir das Lied „Stille Nacht,



heilige Nacht" fangen, da wurde mir unsagbar wehmütig ums Herz. Aber es war doch ein schöner heiliger Abend. Stehen wir doch in Feindesland, Euch und unser liebes Vaterland vor den Feinden behütend. Von 3³⁰ bis 6 Uhr habe ich dann am 1. Weihnachtstag Außenwache gestanden. Kalte Frostnacht, hell glitzerten die Sterne. Ich habe viel Euer gedacht und mir die lieben Weihnachtsfeste bei Euch in die Erinnerung zurückgerufen. Ein frohes Neujahr! Frits.

Courisy, 30. Januar 1915.

Das X. Reservekorps ändert seine Stellung. Wohin, weiß keiner. Schade ist es, daß wir unsere Erdhöhlen verlassen müssen, wir sind gerade 3 Tage in unserer umgebauten Klause. Es ist ein kleines Zimmer unter der Erde geworden. Die Wände sind vollständig verschalt, ein Fußboden ist gelegt, ein großes Fenster eingebaut, Bilder aus Zeitschriften schmücken die Wände, der Ofen ist Tag und Nacht in Betrieb. Mit einem Wort, wir hätten es hier jahrelang ausgehalten, so behaglich wohnten wir. Was wird uns jetzt beschieden sein? Ich verzichte auf alles, ich sehne mich nach Kampf und Sieg. Diese Worte kann ein Deutscher nicht mehr trennen. Euer dankbarer Sohn Frits.

29. Mai 1915.

Gesund und munter liege ich im hellen Sonnenschein in unserer Batterie-stellung, die wir vorgestern Nacht uns in einem wilden Haferfelde erbaut haben. Die erste, die einige hundert Meter von der jetzigen liegt, mußten wir wegen zu starken Feuers aufgeben. Leider kostete diese Stellung mehrere Verluste und Materialschaden. Da auch Richtkononiere verwundet wurden, bin ich als solcher zum 5. Geschütz abkommandiert worden. Gestern wurden wir in der neuen Stellung derartig unter Feuer genommen, daß wir auf Befehl hinter einem Hause in Deckung gingen. Mehr als 20 Schuß lagen in der Batterie, aber nur das 4. Geschütz erlitt Schaden an der Rohrwiege. Wenn nun auch alle Batterien unseres Korps hier Verluste erleiden, so fügen wir den Engländern mit unseren Feldgeschützen ungeheure Verluste zu. Natürlich darf ich nicht schreiben, wo ich mich befinde, jedenfalls immer noch in Frankreich, und zwar da, wo es am heißesten zugeht. Die Lorettohöhe ist es nicht, wir können aber den Kanonendonner von links herüber dröhnen hören. Meine liebe Mutter möchte ich bitten, mir nicht zu schreiben, wie schön der Garten jetzt ist, und daß sie mir die schönsten Blumen pflücken will, wenn ich heimkehren sollte. Ich mag so etwas nicht hören, man darf daran nicht denken. Behüt' Euch Gott. Euer Frits. Wie ist das neue Boot, Länge, Breite, Art und Größe der Segel? Könnte Kurt mir nicht eine Photographie davon machen?

19. Juni 1915.

Das Leben ist hier kolossal aufreibend. Tag und Nacht manchmal schießen wir, nur kurze Feuerpausen, um die glühend gewordenen Lafetten kühlen zu lassen. Vorgestern griffen 3 Regimente Engländer an, zu gleicher Zeit waren 9 englische



Flieger in der Luft. Trotzdem mußten wir, um die Infanterie zu unterstützen, schießen. Fortgesetzt Schießen in Gruppen, d. h. die ganze Batterie feuert! Blendende Wirkung hatten unsere Granaten. Wiederholt kamen die englischen Sturmkolonnen aus den Gräben heraus. Der entsetzliche Granatenhagel trieb sie jedesmal zurück unter furchtbaren Verlusten. Der Angriff wurde abgeschlagen. Unterdessen beschloß die englische Schwere unsere Batterie. Das Feuer wurde durch die Flieger geleitet, deren Arbeit leicht war, da wir der Angriffe wegen schoffen. Ein furchtbarer Eisenhagel ging über die Batterien weg. Das linke Geschütz wurde auf Befehl verlassen, eine Minute darauf traf es ein Volltreffer, alles kurz und klein. Am Tage darauf nahmen Turkos und Engländer beim Sturmangriff einen Teil unseres Grabens: unser Artilleriefeuer in diesen Abschnitt hinein, so daß englische Reserven nicht nachkommen konnten. Der Graben wurde im Sturm wieder genommen, viele Schwarze gefangen, die später auf dem Transport dem Hitzschlag erlagen.

16. Juli 1915.

Die Abendpost am 15. überschüttete mich mit Liebesgaben aus der Heimat, die mir anlässlich meines Geburtstages zungen. Mit irdischen Gaben und vielen Glück- und Segenswünschen kam ich also in das neue Lebensjahr hinein. Schön wäre es, wenn ich auch noch mal wieder herausträte. Hoffentlich komme ich nach Friedensschluß in die Heimat zurück, damit ich allen Lieben persönlich aussprechen kann, mit welcher Freude sie mich durch ihre Liebeszeichen erfüllten, und wie sie mir das Leben im Felde erleichterten.

21. Juli 1915.

Gestern hatten wir einen interessanten Tag. Wir hatten in dem uns gegenüberliegenden ländlichen Festubert bei Bethune zwei Beobachtungsstellen entdeckt. Unsere Schwere funkte morgens hinüber, etwa 30 Schuß, davon mehrere Treffer. Am Nachmittag eröffnete die englische Artillerie das Feuer auf unsere Beobachtung. Sechs Schuß trafen unser Haus, vier das danebenstehende, das der 7. Batterie als Beobachtung diente. Wir saßen zur Zeit des Bombardements gemütlich in unserem Keller, den wir durch eine $\frac{1}{2}$ m dicke Schicht Beton und 1 m Erde und Steine so halbwegs bombensicher gemacht hatten. Nach der Beschießung krochen wir aus dem Loch wieder hinaus und sahen uns die Bescherung an. Es sah böß aus. Die Beobachtung wurde von neuem besetzt, und nun feuerten wir 80 Schrapnellauflschlag hinüber. Nicht lange dauerte es, bis die feindliche Beobachtung in hellen Flammen stand.

Santay, 12. September 1915.

Den sonnigsten Sonntag, den ich seit langer Zeit verlebte, will ich nicht hinbringen, ohne Euer in Liebe und Dankbarkeit zu gedenken. Ich sitze in einem alten französischen Bauernstübchen. Das kleine Fenster habe ich geöffnet. Die reine, freie, sonnige Luft strömt herein. Vor mir liegt das Heidesträußchen, von

Gertruds lieber Hand mir mit dem oldenburger Bändchen gebunden. Gerade habe ich mit meinen Kameraden Kaffee getrunken und den köstlichen Kuchen verzehrt. Dem schönen Sonntag zu Ehren habe ich meine Reithose, Gamaschen und Schuhe angelegt. Der kriegsfreiwillige Gefreite, der ich nun wohl die längste Zeit gewesen bin, macht sich. Schade ist es, daß zur Zeit an Urlaub noch nicht zu denken ist.

3. Oktober 1915.

Liebe Eltern! · Heil und Sieg! Der Durchbruchversuch der Engländer bei Loos ist vollständig gescheitert. Tag für Tag gewinnen wir in Sturmangriffen das verloren gegangene Gelände wieder. Am 23. vorigen Monats herrschte dichter Nebel, wir lagen noch in Santay. Am 10 Uhr kamen dicke Gaswolken über das Dorf, die uns ahnen ließen, daß nach dem furchtbaren Artilleriefeuer der letzten Tage ein Gas- und Sturmangriff der Engländer einsetzte. Wir wurden alarmiert und links von Douvrin eingesetzt. Über 2000 Schuß am ersten Tag immer in stürmende englische Regimenter hinein. Mir geht es gut. In Eile, bald mehr. Herzlichen Gruß Fritz.



Richard Spreen

Kandidat der Mathematik und Naturwissenschaften, Offizierstellvertreter, Sohn des verstorbenen Architekten Johann Spreen, geboren am 22. Juli 1886 in Oldenburg, besuchte die Oberrealschule seiner Vaterstadt und erlangte hier Ostern 1907 das Zeugnis der Reife. Hierauf studierte er zunächst Tiefbau in München und Berlin, wandte sich dann aber in Straßburg der Mathematik und den Naturwissenschaften zu. Der Ausbruch des Krieges verhinderte ihn, seine Prüfungsarbeiten zu beenden. Seiner militärischen Dienstpflicht genügte er von 1908 bis 1909 bei der 6. Kompagnie des Oldenburgischen Infanterie-Regiments Nr. 91 und wurde als Unteroffizier und Offiziersaspirant entlassen. Seine Übungen leistete er bei demselben Regiment ab. Am 3. Mobilmachungstage trat er bei seiner alten Kompagnie als Offizierstellvertreter ein und wurde mit der Führung des 3. Zuges betraut. Er rückte mit dem Regiment am 12. August ins Feld. Schon am 22. August fand er bei Chatelet an der Spitze seines Zuges als einer der ersten den Heldentod. Zwei Schüsse in der Brust bereiteten ihm ein schmerzloses Ende. Er starb in siegreichem Kampfe heldenmütig für das Vaterland. Sein Hauptmann v. Raumer, der später selbst in Rußland gefallen ist, schrieb an die Mutter: „Ihr Sohn war mir als Zugführer eine wertvolle Stütze; er war mit Begeisterung und treuer Pflichterfüllung stets auf seinem Posten und hatte seinen Zug als erster bei Chatelet in Stellung gebracht, er war dann mit diesem, als der Befehl zum Angriff gegeben wurde, heldenmütig und vorbildlich vorgegangen. Ich habe ihn also in sehr guter Erinnerung, und dies gute Andenken bewahrt ihm die Kompagnie. Der Glaube an unsern Herrn und Heiland, der für uns alle die Bitterkeit des Todes erduldet, um uns ewig zu erlösen und alle Schuld auf sich zu nehmen, der nun lebt und alle Tage bei uns ist und eine ewige Heimat erworben hat für jeden, der sich an ihn hält, wird Sie trösten. Es ist ein schöner Tod, als Opfer für das Vaterland ohne langwährendes Siechtum hinzugehen und durch die Hand des Herrn und Heilands los von der Erde Leid in die himmlische Heimat eingehen zu dürfen. Seine Gedanken sind in seiner Liebe gegründet und wollen uns in seinen Frieden führen. So dürfen wir wohl gewiß sein, daß sein Wille gut für uns ist, so dunkel auch bisweilen der Weg ist.“

Feldpostbriefe.

Remonchamps, 14. August 1914.

Liebe Mutter! Wir hatten eine sehr lange Bahnfahrt bis 3 Uhr nachts. Dann sind wir bei sehr heißer Sonne bis Mittag marschiert. Es war für die Leute ziemlich anstrengend. Wir haben in einem schön gelegenen Tale Bivak

